GESCHICHTE

Im Zuge der stürmischen Ausbreitung der Bettelorden hatten sich zuerst (1231) die Franziskaner (Barfüsser) in Basel niedergelassen. 1233 berief Bischof Heinrich von Thun auch die Dominikaner, wohl aus Strassburg. Sie schwärmten, ihren apostolischen Armutsidealen folgend, über Land, predigten (deshalb auch Prediger genannt) und bettelten, immerhin in einem vereinbarten Bezirk (der im Wesentlichen das Basler Bistum und das konstanzische Wiesental umfasste). Der einzelne Mönch besass lediglich Bücher und war zudem gehalten, sich auswärts weiterzubilden. 1249 verlieh Bischof Berthold von Pfirt den Basler Predigern Vorrechte, die den angriffigen Charakter ihrer Seelsorge förderten und Konflikte mit der etablierten Geistlichkeit auslösten, hier insbesondere mit dem Chorherrenstift St. Peter. 1242 gehörten dem Konvent 42 Fratres an. Seit 1234 unterstand ihm das Nonnenkloster Unterlinden zu Colmar. Die verhältnismässig spärlichen Schrift-

2 Siegel des Basler Predigerpriors, 1255



quellen handeln selten von eigentlicher Bautätigkeit. Hingegen weisen allgemein gehaltene Ablässe (und später mehrere Weiheberichte) wenigstens darauf hin, so in den Jahren 1235/36/37, 1243/44 und 1249/51; spätestens 1255 war diese zögernd gebaute Kirche benutzbar. -Das erste bekannte Priorensiegel (1255) versteht die Geisselung Christi in bezeichnender Lockerheit als eine besondere Begegnung; Welten trennen von der frontalen, ausgezehrten Bischofsgestalt auf dem Siegel des Gönners des Anfangs. Heinrich von Thun. Ähnliche Gegensätze scheinen in der Architektur der Prediger ausgetragen worden zu sein. Die Bauvorschriften des Ordens waren zwar negative: Türme waren verpönt, Gewölbe nur beim Hochaltar gestattet. Auf der Suche nach Einfachheit wählte man u.a. - so auch in Basel - asketische, oft frühe Formen des romanischen Stils, fühlte sich aber ganz frei, diese in neue Zusammenhänge zu bringen. Noch weiter geht die in den 1260er Jahren vorgenommene Überarbeitung und Erweiterung des Basler Gotteshauses: Nicht nur wird nun alles Ältere eingeschmolzen; es wird auch, quasi als fruchtbare Versuchs- und Besinnungsphase, nachträglich legitimiert und man scheut sich nun auch nicht, modernste Elemente als Gegenpol zu setzen.

Die Weihen von 1264 und 1269 (die letztere durch Albertus Magnus) lassen die liturgische Grunddisposition erkennen. Unter dem Lettner reihten sich vier Altäre: des Petrus Martyr, der Confessores Augustin, Nikolaus und Martin, ferner der Maria und der Apostelfürsten (von der Lettner-Plattform herab las man die Evangelien und Epistel); die zwei Chorkapellen hatten die beiden Johannes als



3 Retabel des Marienaltars; heute im Historischen Museum

Patrone, am Hochaltar erschien Dominikus, der Ordensstifter. Ein glücklicher Zufall überlieferte das steinerne Retabel des wichtigsten Altars der Leutkirche, des Marienaltars (heute im Historischen Museum). Der altertümliche und italianisierende Giebelschluss nimmt in seiner Asymmetrie Rücksicht auf die Situation rechts von der Mittelachse; ebenso wendet sich die thronende Madonna freundlich den Leuten zu; sacht führen zwei Leuchterengel die beiden seinerzeitigen Ordensheiligen Dominikus und Petrus Martyr ein.

Das 1273 nach Kleinbasel verlegte Nonnenkloster Klingental (hinter dem Stifter Walter von Klingen steht Rudolf von
Habsburg) und seit frühestens 1291 das
Maria-Magdalena-Kloster an den Steinen werden von den Basler Predigern
betreut. Entscheidende Anstösse gaben
sie auch den neuen Ordensniederlassungen in Colmar (Rudolf von Habsburg
legte dort 1283 den Grundstein) und
Gebweiler (1291). – Man wärmte sich
am Glanz gelehrter Mitbrüder: ein Lesemeister Lütold berechnete 1263 eine
Sonnenfinsternis, ein Frater Johannes (?)



4 Predigertotentanz, rekonstruiert mit Hilfe der Stiche M. Merians (1621); Ausschnitt

zeichnete um 1270 eine Weltkarte, ein Lektor Heinrich diente der Königin Anna von Habsburg-Hohenberg als Arzt (und taufte 1276 ihren Sohn Karl).

Das 14. Jahrhundert stand auch hier im Banne der Mystik und damit einer innigeren Anteilnahme des einzelnen Bürgers, schon gar, als das Erdbeben von 1356 das Langhaus grösstenteils zu Boden warf. Die innert zehn Jahren vollbrachte Erneuerung ging wohl nur in der malerischen Ausstattung über eine behutsame Rekonstruktion hinaus.

Hartnäckige Reformbestrebungen kennzeichnen das 15. Jahrhundert. Am Vorabend des Konzils zogen, vom Rat der Stadt unterstützt, observante Konventuale aus Nürnberg in das Basler Haus ein und verdrängten die Alteingesessenen (1429). Die erneuerte Zucht förderte wieder die Gelehrsamkeit und gewann weitere Konvente (in Gebweiler, Landshut, Köln, Ulm, Freiburg i. Br., Weissenburg, Frankfurt usw.). Der bald darauf - wohl von Konrad Witz - an die Mauern des Gottesackers gemalte monumentale Totentanz, einer der berühmtesten, spiegelte scharf die kritische Stimmung der Zeit; die Prediger sahen sich als Wortführer. Nur Bruchstücke (im Historischen Museum) und Nachbildungen haben sich erhalten.

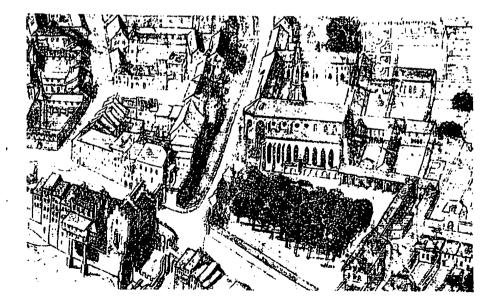
Zunächst Sammelbecken der Altgläubigen, ging das Predigerkloster in der Reformation ohne weiteres Aufheben ein. Das vorübergehend profanierte Gotteshaus bot 1614-1866 der kleinen französischen Gemeinde Zuflucht. Freilich wurde der Chor zumeist als Fruchtschütte und schliesslich als Salzlager verwendet. Tünche, biblische Monumentalinschriften, Orgel und Kanzel prägten den geschrumpften Raum.

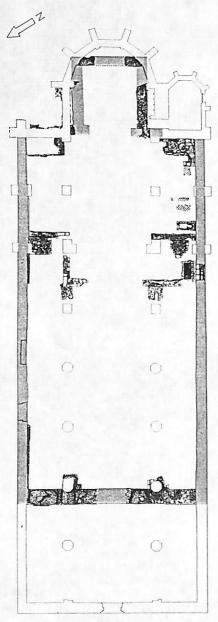
1877 zog die christkatholische Gemeinde ins Gotteshaus ein, nachdem Gustav Kelterborn es von Grund auf in grämlicher Neugotik uniformiert hatte. Für den preisgegebenen Lettner trug nun eine Westempore die Orgel; die Fussböden waren eingeebnet (dafür kleinteilig ornamentiert) und neue Fenster im südlichen Seitenschiff glichen auch - theoretisch - die Lichtmengen aus; die Türen waren allesamt versetzt; eine neue Sakristei wetteiferte mit dem Chorhaupt. -1895/99 grub man einen Heizkeller samt Kanälen, wechselte man auch die salzzerfressenen Arkadenpfeiler der Ostpartie aus. - 1948/54 begann man wiederherzustellen, zunächst das Äussere und das Chorinnere; in erster Linie merzte man die neugotische Farbigkeit aus. 5 Detail aus M. Merians Vogelschauplan, 1615

1975/78 wagte man sich - über die Wiedergewinnung kostbarer alter Oberflächen hinaus - in die grundsätzlicheren Bereiche der einstigen Raumverhältnisse und ihrer Geschichtlichkeit. Dabei stützte man sich auf die Kunstdenkmälerinventarisation und archäologische Untersuchungen des Bodens (Basler Bodenforschung, R. Moosbrugger) sowie des Aufgehenden (Denkmalpflege, Restaurator P. Denfeld, ausserdem W. Stöckli, Moudon). Mit dem Wiederaufbau und der liturgischen Einbettung des auch funktionsmässig zentralen Raumgelenkes, des Lettners, krönte die Gemeinde ihr Verständnis. Die konkrete Leitung lag Martin Stauffer ob (Beck und Bauer, Architekten), in stetem Kontakt mit Denkmalpfleger F. Lauber.

SITUATION

Die 1233 gewählte Stelle entsprach den Absichten der Predigermönche. Unmittelbar am spätromanischen Mauerring, d. h. vor dem Kreuztor gelegen, erfreute sie sich des Gewimmels, das auf der nach Hüningen und weiter ins Elsass führenden Rheinuferstrasse, der jetzigen St. Johann-Vorstadt, herrschte. Schon im 13. Jh. siedelte man auch hier vor dem Tor und umgab man sich mit Befestigungen. Im späten 14. Jh. war man mit dem Bau des äusseren Stadtmauerrings vollends einbezogen. - Die Kirche wendet ihre Nordfassade in ganzer Breite zur Strasse hin. Bis 1805 war ihr immerhin ein umfriedeter Gottesacker samt Kapelle, Totenleuchte und Wandelgängen (einst auch einem Ölberg) vorgelagert (der heutige Totentanzplatz und Teile der Spitalstrasse). Vor der Westfassade waren mehrere Wirtschaftshöfe zusammengedrängt. Das Kloster selbst verbarg sich hinter dem Gotteshaus; das stattliche Kreuzganggeviert, während des 2. Drittels des 13. Jhs. errichtet, fiel um 1865 dem seither erneuerten Bürgerspital zum Opfer.





6 Grundriss des Gründungsbaues im Fundamentbereich (nach Plänen der Basler Bodenforschung); Ergänztes gerastert; bei der Kreuzgangtür zwei mutmassliche Reliquiengräber (des Ordensgründers?). 1:400

DER ERSTE ENTWURF

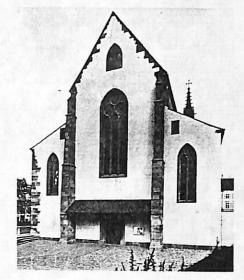
Die Grabungen sind erst übersichtsmässig ausgewertet. Die Fundumstände liessen zu wünschen übrig: Gräben und Heizkanäle haben wenig unberührt gelassen. Eine zusätzliche Schwierigkeit bietet die experimenthafte Bauweise der Anfangszeit. Einigermassen gesichert scheinen folgende Elemente zu sein: 1. Ein Westfassaden-Fundament im Bereich des 2. Langhausjochs zeigt eine Gesamtbreite von 20 m an, die der heutigen ebenso entspricht wie die anhand der angegliederten Pfeilerfundamente erkennbare Dreischiffigkeit. 2. Die seitlichen Aussenmauern sind in Abschnitten bis beinahe zu den heutigen Ostenden zu verfolgen; vorderhand ist unklar, ob sie dort eine Ecke bildeten; in der Hauptmasse betrug die Länge wohl 40 m, d. h. die doppelte Breite; im südlichen Chorseitenschiff fanden sich Reste eines Fensters, das die jetzige Arkadenfolge, die im Fundament deutlich später eingesetzt ist, missachtet. 3. Ein in der Fundamentsohle fassbares Pfeilerpaar im 6. Langhausjoch weist seinerseits auf einen vom heutigen abweichenden ältesten Arkadenrhythmus. 4. Das Mittelschiff mündete in eine um Mauerstärke eingezogene, länglich rechteckige Apsis; der vermutlich von einem Bogen eröffnete Raum mass ca. 5,8 x 6,4 m. 5. Eine nurmehr in den Seitenschiffen aufgedeckte dünne Schrankenmauer im 1. Chorjoch mit zwei vorgelagerten flachen Fundamenten (für Altäre?), und einer Türe auf der Nordseite verträgt sich weder mit den heutigen Triumphbogenpfeilern noch bezog sie sich unmittelbar auf ältere Pfeiler. - Das Gesamtbild ist wenig bestimmt: einer einheitlichen, wohl basilikal gestaffelten

Hauptmasse ist eine östliche Altarkammer angehängt. Die Trennung von Mönchen und Laien ist Sache einer eher mobiliarmässigen Binnengliederung.

DAS ÄUSSERE

Unverbrämt zeigt sich eine dreischiffigbasilikale Anlage, nahezu einförmig und in schmuckloser Grösse: Im Westen legt eine querschnitthafte Fassade die Grössenverhältnisse der Schiffe, d. h. das Herandrängen der pultdachgedeckten Seitenschiffe und die nur wenig abgehobene sichere Zuspitzung des gesattelten Hauptdaches klar; an den Flanken dominieren lange und ungestufte Wandund Dachbänder; an der Ostseite schliesslich befreit sich das Mittelschiff aus der Umklammerung der Seitenschiffe, um sich zu einer fünffach gebrochenen Apsis zu runden. Im Ganzen überwiegt die 1261-69 gewonnene Form die Vielzahl einzelner Bauperioden.

Die von mählich zurückweichendem Strebenpaar gehaltene Westfassade entbehrt lediglich des ursprünglichen Portals (die heutigen Gewände kopieren jene der Peterskirche), sonst stammt alles aus den 1260er Jahren. Das aus der Frühzeit respektvoll übernommene Giebelfenster gibt den Ton an: in altertümlicher Weise bürdet das wulstig profilierte Hauptfenster auf drei schmuck-

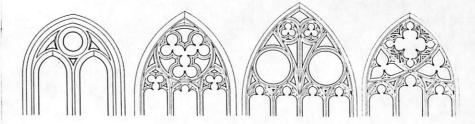


7 Westfassade

lose Lanzetten eine Pyramide aus drei Ringen. Die wie eingeschnittenen Seitenfenster führen die stilistisch fortgeschrittene, spannungsvolle Leitform des Albertusbaues vor, nämlich zwei kleeblättrig endende Lanzetten, die als Masswerke einen Vierpass in der Position eines Andreaskreuzes schultern.

Die Nordfassade bietet am Seitenschiff eine Musterkarte zeitlich verschiedener und doch wachstumshaft aufeinander abgestimmter Fenstermasswerke dar: zunächst eine Vierergruppe, die auf je drei gestaffelten Lanzetten anschmieg-

8 Fenstermasswerke der Nordseite: a Chorseitenschiff, b Langhaus-Ostjoch, c 5. Joch, d westliche Joche





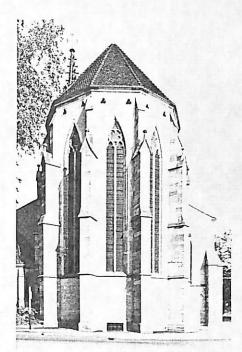
9 Nord- und Ostfassade, kurz nach der Wiederherstellung von 1954.

sam grossflächige Drei- und Vierbogen ruhen lässt (um 1360); danach die grösste Öffnung, deren Gestäbe sich nach der Vierzahl aus elementaren, aber einst reich ausgezierten Spitzbogen und Kreismotiven zusammensetzt (vor 1340); an sechster Stelle ein Fenster, dessen Dreipässe einander radial durchdringen (um 1400?) und schliesslich - nun von stämmigen Streben eingefasst - die aus herkulischen Lanzettenpaaren und Ringen gefügten beiden Fenster des Chorseitenschiffs (um 1240/50; der westliche Strebepfeiler und die Quaderkante darüber etwas älter, wohl mit einem niedrigeren Leutkirchen - Seitenschiff rechnend). Neun Grabnischen am Fuss der Seitenschiffmauer erinnern an den einstigen Gottesacker (1951 freigelegt und wieder

mit einem Schutzdach versehen; den wenigen unbeschädigteren Profilen zufolge grösstenteils im 14. Jh. in die Mauer eingelassen). Das 1978 wiedergewonnene kielbogige Portal, gebrauchsmässig einst das eigentliche Hauptportal, öffnet sich an betont beiläufiger Stelle (um 1340, Bogenrücken einst krabbenbesetzt). Im niedrigen Obergaden kürzen von W her seit 1360/65 drei zweiteilige Spitzbogenfensterchen die einst lückenlose Folge sechspässiger Rundfenster (1261/69); die über den Chorseitenschiffen begleitenden kleinen Strebepfeiler und dreipassförmigen Lüftungslöcher sind vom Chorhaupt übernommen; sie scheinen - obschon an der Leutkirche nicht durch Gewölbe begründet - den ganzen Obergaden skandiert zu haben.

Nach dem Zehneck konstruiert, verengt das Chorhaupt (1261/69) notwendig die Wandfelder. Die zusammengedrängten Senkrechten der Strebepfeiler und der überaus schlanken und scharf zugespitzten Fenster reissen alles mit in die Höhe. Die vermehrten waagrechten Gliederungen und Verkettungen, vor allem die niedere Sockelzone, rhythmisieren anfeuernd das herrische Aufsteigen. Das Fensterleitmotiv des Albertusbaues erfüllt sich hier. Etwas unvermittelt noch führt das Ansatzjoch die Verwandlungsfähigkeit der Massverhältnisse und Formen vor: das motivisch gleiche Fenster beruhigt sich in einem breiten Wandfeld und weist hinab zu seiner Vorstufe in der benachbarten Stirnwand des Seitenschiffs, wohl auch zum 1261ff. als Dachluke wiederverwendeten, romanisch angehauchten Zwillingsfenster ebendort. An der Südseite, die ja nie freistand, ersetzt die neugotische Chorsakristei



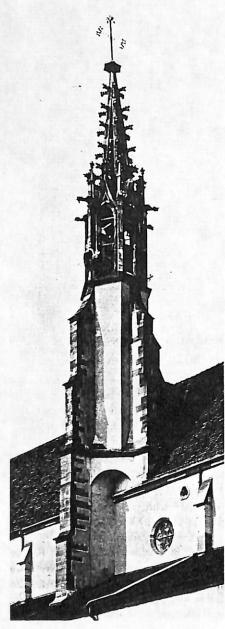


10 Chorhaupt von Osten her, um 1955

(1877) manierlich eine kühn konzipierte Vorgängerin der 1250er Jahre (Kapitelle und Schlussteine in der Langhaus-Sakristei). Als Beispiel für die Wirkung dieser Chorarchitektur taugt die besondere Strebepfeilergestalt. Sie kehrt an den wohl um 1270 konzipierten, typologisch jüngeren Chören der cluniazensischen Basler Albanskirche und der Berner Predigerkirche wieder.

Die bis um 1864/65 durch den Kreuzgang und seine Gebäude grösstenteils verdeckte Südflanke verdankt ihre sechs westlichen Fenster – zurückhaltende Abwandlungen der ältesten an der Predigerkirche vorkommenden Formen – Gustav Kelterborn (1876/77); er benutzte z. T.

11 Christuskopf (?) des Turms, Gipsabguss



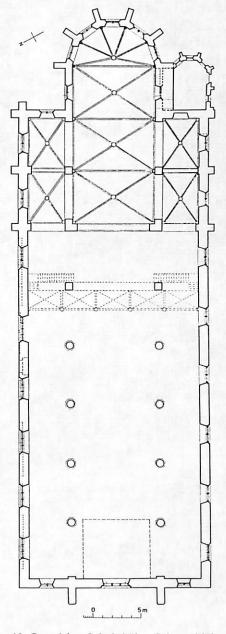
12 Türmchen von Südosten her; der hier sichtbare Teil des Langhausobergadens gemäss Traufgesims und Strebepfeilerchen von 1264/69

wohl alte Öffnungen. Flachgedeckte Sakristei von 1975/77. Der an der Grenze zum Chor wiedergefundenen, kräftig in der Art der Mitte des 13. Jhs. profilierten Kreuzgangtür antworten andeutungsweise gezeigte Reste des nördlichen Kreuzgangflügels. Die schlanken Spitzbogenlichter am südlichen Chorseitenschiff (1261/64) bereiten stilistisch die Formen des Chores vor. Der Obergaden entspricht jenem der Nordseite, ausser dass ihm das 1423 fertiggestellte steinerne Glockentürmchen einen besonderen, wohl gerade noch ordenskonformen Akzent verleiht. Auf der Obergadenmauer balancierend scheidet es Leutkirche und Chor, ohne in deren Struktur einzugreifen. Über einer kreuzweis verstrebten geschlossenen Sockelpartie öffnet sich eine sechsfenstrige Laterne, mit Strebepfeilerchen, Fialen, falschen Wasserspeiern, spitzem Masswerkhelm, Krabben und Kreuzblume gleichsam das Modell eines grossen Turms. Johannes Cun, der Erbauer, wirkte auch am Ulmer Münster, dessen Turm sein Schwiegervater Ulrich von Ensingen ebenso entworfen hatte wie den Helm des Georgsturmes am Basler Münster. Vom nördlichen und südlichen Strebepfeiler, d. h. zum Kloster und übers Hauptdach zur Strasse hin, blicken zwei mit vergoldetem Kreuznimbus ausgezeichnete Köpfe herab, wohl Christus und Gottvater (Reste einer Dreifaltigkeitsdarstellung?).

GRUNDRISS

Der erste Plan scheint schrittweise verändert worden zu sein. Die wichtigste Entscheidung, nämlich der Wechsel der Arkadenspannweite, fiel noch in der ersten Hälfte des 13. Jhs., wenn man den im Chor und im östlichen Langhausjoch

verwendeten Formen trauen darf. Andrerseits könnte man das Beispiel der in einem einzigen Arbeitsgang aufgerichteten Westfassade, wo evident ältere Bauelemente wie Trophäen in die künstlerische Rechnung einbezogen sind, für die ganze Bauperiode 1261/69 gelten lassen. Das würde aber auch bedeuten, dass man eine geschichtlich glaubwürdige Bauabfolge vorgetäuscht hat, indem man die nachgeahmten älteren Formen in der Regel den unteren Regionen zuwies. Es sind dies vor allem die tragenden Hauptformen, nämlich die im Grundriss quadratisch bemessenen Pfeiler des Chors und des Langhaus-Ostjoches (im Lettner eingebaut), sowie die entsprechenden Wandpfeiler. Konsequenterweise ist die kantige Pfeilerform an der inneren Westfassade wiederholt. Die je vier freistehenden Rundpfeiler des 1261/69 um ein Drittel gestreckten Langhauses ersetzten um 1360/65 Pfeiler unbekannten, vermutlich aber quadratischen Grundrisses. Der einzige Formwechsel zeigt den eigentlichen Choreingang an: das winkelförmige sechste Pfeilerpaar klammert das 7. und 8. Mittelschiff-Joch des dreischiffigen Baukörpers aus; mit dem geringsten formalen Aufwand ist so das östliche Viertel des Mittelschiffs dem aus Rechteckjoch und halbem Zehneck gebildeten Chorhaupt zugeordnet. Ein Chorgestühl verschloss ausserdem von Anfang an bis weit hinauf den Triumphbogen und die seitlichen Arkadenpaare. Mit diesem halb eingegliederten, halb freistehenden langen Chorraum parierte der Architekt des Albertusbaus die zukunftsträchtige Herausforderung des beinahe von der Leutkirche abgelösten Langchores der Basler Barfüsserkirche der



13 Grundriss; Schnitthöhe: Seitenschiffenster; Grabnischen, rekonstruierter Lettner und Umriss der Orgeltribüne von 1978 dünn gestrichelt. 1:400